

Michael Domsgen

Mit Kindern von Gott reden – wie kann man das?¹

Es gibt Fragen, die sich nicht ohne weiteres beantworten lassen. Das kann mehrere Gründe haben. Zum einen mag die Thematik, um die es dabei geht, kompliziert sein. Zum anderen kann die Frage selbst Hürden in sich bergen, die erst genommen werden müssen, um der Antwort näher zu kommen. Die hier zu bedenkende steht vor beiden Herausforderungen. Sie widmet sich einer schwierigen Thematik und sie birgt Impulse in sich, die zu einer Reflexion der Frage an sich auffordern.

1. Grundsätzliches bedenken

Wie kann man mit Kindern von Gott reden? Ich habe diese Frage bewusst mehrdeutig formuliert. Ich hätte auch schreiben können „Mit Kindern von Gott reden – wie macht man das?“ Das wäre eindeutig gewesen. Dann wäre klar, hier geht es um Tipps und

¹ Der Aufsatz basiert auf Vorträgen, die ich im Kindergottesdienstkreis in Wernigerode sowie auf dem Pfarrkonvent in Naumburg gehalten habe. Für die anregenden Diskussionen danke ich den Teilnehmerinnen und Teilnehmern.

Anregungen, die das Gespräch mit Kindern über Gott in Gang setzen oder erleichtern können.

Aber ich habe eine grundsätzlichere Formulierung gewählt. Dahinter steht die grundlegende Frage, warum man überhaupt mit Kindern von Gott reden soll. Wie kann man das heute noch tun, in einer Umgebung, in der viele Eltern es nicht mehr tun?

Nach Albert Biesinger sind es vor allem drei Punkte, die die religiöse Erziehung heute erschweren²:

- Im Leben der Eltern spielt die Religiosität keine oder nur eine untergeordnete Rolle.
- Die Eltern erleben ihre eigene Religiosität als unsicher-ambivalent.
- Das gesellschaftliche Umfeld lehnt Religiosität ab.

Auch wenn an dieser Stelle regional noch einmal sehr genau zu differenzieren sein wird, weil es vor allem hinsichtlich der Prägung des gesellschaftlichen Umfeldes deutliche Unterschiede gibt³, ist Biesinger von der Grundtendenz her Recht zu geben. Zwar erleben wir momentan eine stärkere Betonung von Religiosität, wenn zum Beispiel Prominente in der Presse und im Fernsehen über ihren Glauben Auskunft geben, doch spielen religiöse Fragen in den alltäglichen Vollzügen nur eine nebengeordnete Rolle. Eltern werden weder materiell noch ideell dafür belohnt, wenn sie ihre Kinder religiös erziehen. Die Kompetenz in religiösen Fragen steht auf der erzieherischen Werteskala weit unten. Religiosität ist kein vorrangiges Erziehungsziel.

Ulrich Hemel geht davon aus, dass »alltagspraktische Entscheidungen grundsätzlich einem Kosten-Nutzen-Kalkül, d. h. einer kognitionspsychologisch erfaßbaren Güterabwägung folgen.«⁴ Die »kollektive Wertmatrix«⁵ bestimmt, welche Fähigkeiten und Fertigkeiten angestrebt werden. Zum (1) »Muss-Bereich«⁶ mit hoher Überlieferungsdringlichkeit und starkem sozialem Konformitätsdruck gehören: grundlegende Kulturtechniken, Fähigkeit zum Erwerb von eigenem Einkommen sowie Konsum und Statusfähigkeit; zum (2) »Soll-Bereich«⁷ mit mittlerer Überlieferungsdringlichkeit und sozialem Konformitätsdruck: Medienfähigkeit, Freizeithfähigkeit und Partnerschaftsfähigkeit samt Ausbildung von Ich-Identität und zum (3) »Kann-Bereich«⁸ mit niedriger Überlieferungsdringlichkeit und ohne gesellschaftlichen Konformitätsdruck: Familienfähigkeit, kulturelle Kompetenzen, Qualifikationen für soziales und politisches Engagement und religiöse Kompetenz.

Unsicherheiten äußern sich auf vielfältige Weise. So können Eltern schlechte Erfahrungen mit der eigenen religiösen Erziehung gemacht haben. Sie wollen nicht religiös erziehen, um ihren Kindern nicht zu schaden. Einige fühlen sich auch überfordert, weil ihr Kinderglaube, der ihnen durchaus einmal wichtig war, nicht mitwachsen

² Vgl. *Albert Biesinger*, Wie die religiöse Kompetenz der Eltern stärken?, in: *KatBl* 128 (2003), 103–106.

³ Zur besonderen Situation in Ostdeutschland sowie zu den Prägungen in unterschiedlichen europäischen Ländern vgl. *Michael Domsgen* (Hg.), *Konfessionslos – eine religionspädagogische Herausforderung. Studien am Beispiel Ostdeutschlands*, Leipzig 2005.

⁴ *Ulrich Hemel*, Lebenskarrieren in der modernen Gesellschaft und religiöse Tradierungskrise. Überlegungen zum Zusammenhang von sozialer Lebenswelt, Konformitätsdruck und religiöser Überlieferung, in: *RPädB* 19 (1987), 93–102, 94.

⁵ A. a. O., 95.

⁶ A. a. O., 96.

⁷ A. a. O., 97.

⁸ A. a. O., 98.

konnte und deshalb nicht mehr trägt. Unsicherheiten gibt es auch in der Praxis des Glaubens. Wie betet man eigentlich und wann? Viele fühlen sich als inkompetent und wollen deshalb die religiöse Erziehung lieber den Profis überlassen.

Da das gesamtgesellschaftliche Klima wenig Anregungen zur religiösen Erziehung bietet, verstärken sich diese Unsicherheiten und führen zu einer immer deutlicher wahrnehmbaren Zurückdrängung religiöser Erziehung. Deshalb sollte sich jeder, der mit Kindern von Gott reden möchte, vorher fragen, wozu er das tun will. Damit steht die Frage nach der Zielrichtung religiöser Erziehung im Raum.

1.1 Die Zielrichtung religiöser Erziehung klären

Kinder sind darauf angewiesen, dass ihnen die religiöse Dimension eröffnet wird und religiöse Deutungen angeboten werden. Norbert Mette formuliert treffend: „Kein Kind erfindet von sich aus Gott. Es muss sich diesen Glauben von anderen gesagt sein lassen.“⁹ Religiosität entsteht nicht unvermittelt und auch nicht durch Entfaltung vorgegebener Anlagen. Sie ist vielmehr auf äußere Impulse, pädagogisch gesprochen auf Fremdsocialisation, angewiesen. Grundlegend ist die Lebenspraxis.

Es geht also bei der religiösen Erziehung nicht lediglich um eine möglichst umfassende religiöse Wissensvermittlung, sondern um die Entwicklung einer Persönlichkeit, die sich frei entfalten kann, weil sie sich bejaht und geliebt weiß. Damit steht religiöse Erziehung per se einer Funktionalisierung von Menschen entgegen. Religion unterbricht den normalen sozialisatorischen Alltag und verwehrt, dass „der Mensch bereits in der Erziehung auf seine gesellschaftlich erwünschten Verhaltensmuster reduziert wird“.¹⁰

Religion generell und der christliche Glaube im Besonderen sind primär kein Wissensbestand, der an die nächste Generation weitergegeben werden soll. Vielmehr sind sie eine kommunikative Praxis. Der christliche Glaube, der hier in besonderer Weise bedacht wird, will die gegenseitige Erfahrung unbedingten Erwünscht- und Anerkanntseins kommunizieren. Dazu will religiöse Erziehung verhelfen, indem sie beispielsweise durch Geschichten, Bilder, Lieder und Gebete Deutemuster und Praktiken für den Umgang mit der Wirklichkeit zur Sprache bringt und einübt.

Religiöse Erziehung ist nach Günter R. Schmidt absichtsvolle, also intentionale religiöse Sozialisation. Sie bezeichnet die „Gesamtheit der Bemühungen Erwachsener, mit denen sie bei Aufwachsenden die Entstehung einer Gesamtorientierung, Lebensauffas-

⁹ Norbert Mette, Voraussetzungen christlicher Elementarerziehung. Vorbereitende Studien zu einer Religionspädagogik des Kleinkindalters, Düsseldorf 1983, 284.

¹⁰ A. a. O., 281. Vgl. dazu auch die Zielbestimmung von Bernhard Grom: „Wir sollen Heranwachsende so fördern, dass sie fähig werden, Gottes Zuwendung, die sich in der Schöpfung zeigt und sich in Jesus zur Selbstoffenbarung gesteigert hat, entsprechend ihren Entwicklungsmöglichkeiten und ihrer persönlichen und geschichtlich-gesellschaftlichen Lebenssituation anzunehmen und daraus zu leben.“ Bernhard Grom, Religionspädagogische Psychologie des Kleinkind-, Schul- und Jugendalters, Düsseldorf ⁵2000, 18. Sein biblisch-theologischer Leitbegriff ist der des Heils. Pädagogisch lässt er sich in den Dimensionen des Glücklichseins, der Lebenszufriedenheit, der Sinnorientierung und der Zukunftshoffung beschreiben. Diese Begriffe können durchaus das Leitziel christlicher Erziehung sein, sofern diese (auch) vom Glauben her dazu motivieren soll. Vgl. a. a. O., 18 f.

sung, Weltanschauung, Religiosität usw. fördern wollen“.¹¹ Dabei lassen sich je nach Absicht der Erziehenden zwei Formen unterscheiden: eine einweisende und eine hinweisende religiöse Erziehung.

Bei der einweisenden religiösen Erziehung in eine konkrete Religion will die erziehende Seite eine ganz bestimmte Grundorientierung fördern, in aller Regel die eigene. Anders ist das bei der hinweisenden religiösen Erziehung. Hier wird zwar die Notwendigkeit einer Grundorientierung gesehen, aber in Anbetracht der Relativität der eigenen Sicht wird in der Begegnung mit unterschiedlichen Sinn- und Wertannahmen die Entwicklung einer durchdachten Selbst- und Weltauffassung angestrebt.

Das Reden mit Kindern von Gott ist also *ein* Teil religiöser Erziehung (neben der religiösen Praxis und religiös motivierten Verhaltensweisen und Handlungen). Es will untermauert werden durch eine kommunikative Praxis.

1.2 Das Reden von Gott braucht ein Klima gegenseitiger Bejahung

Das Gespräch über Gott bringt die religiöse Dimension ausdrücklich zur Geltung. Doch darin erschöpft sich religiöse Erziehung nicht. Das Gottesbild wird nämlich durch die Art und Weise des Umgangs miteinander geprägt. Und je nachdem, wie diese Praxis konkret erlebt wird, fällt die Gottesvorstellung des Kindes aus.

Religiöse Erziehung basiert – besonders im Kleinkind- und Kindergartenalter – auf der menschlichen Grunderfahrung, unbedingt erwünscht und angenommen zu sein. Die kindliche Entwicklung hängt ganz elementar von der Beziehung zu seinen Bezugspersonen ab. Gerade das Kleinkind ist auf bedingungslose Liebe angewiesen. Dem elterlichen Verhalten kommt eine hohe Relevanz zu. Eine liebevolle Zuwendung der Bezugspersonen kann dem Kind das Gefühl verlässlicher Geborgenheit vermitteln und damit eine Basis für spätere Erfahrungen des Angenommenseins bei Gott sein.

Allgemein gesprochen kommt es also nicht lediglich darauf an, was wir als Erwachsene den Kindern sagen, sondern, was wir sind und was wir tun.

Sozialisationstheoretisch lässt sich dies durch die Begriffe der impliziten und expliziten religiösen Erziehung fassen, wobei die explizite religiöse Erziehung nur im Kontext einer gelungenen impliziten religiösen Erziehung agieren kann. Die Lebenspraxis ist das Grundlegende. Darin eingebettet ist die Explizierung des Glaubens, die sich nach den verschiedenen Entwicklungsstufen zu richten hat. Beide Ebenen sind voneinander zu unterscheiden, getrennt werden dürfen sie jedoch nicht.¹²

Ein Klima gegenseitiger Anerkennung und Bejahung ist deshalb für das Reden von Gott von entscheidender Bedeutung. Die Bejahung der eigenen Person sowie ein Grundvertrauen in das Leben spielen eine große Rolle für den Aufbau einer positiven Gottesbeziehung.

¹¹ Günter Rudolf Schmidt, Religionspädagogik. Ethos, Religiosität, Glaube in Sozialisation und Erziehung, Göttingen 1993, 131.

¹² Vgl. Michael Domszen, Familie und Religion. Grundlagen einer religionspädagogischen Theorie der Familie, Leipzig 2004, 279–283.

2. Ein Lied zum Nachdenken

Religiöse Erziehung ist Teil der allgemeinen Erziehung und ist in sie eingebettet.¹³ Es handelt sich dabei nicht um einen Sonderbereich, der nur zu bestimmten Anlässen zur Geltung kommt, sondern um eine Dimension, die eine eigene Perspektive einträgt.

Trotzdem gibt es Situationen, in denen sich die religiöse Frage in besonderer Intensität stellt. Hier sind vor allem die Begrenzungen des Lebens zu nennen: sein Anfang und Ende.

Reinhard Mey hat ein Lied geschrieben, in dem er von einem Gespräch mit seinem Kind über den Tod erzählt. Obwohl darin die Gottesfrage nur indirekt thematisiert wird, lassen sich daraus Impulse ableiten für unser Gespräch mit Kindern von Gott.

„Du hast mir schon Fragen gestellt über Gott und die Welt und meist konnt’ ich dir Antwort geben. Doch jetzt bringst du mich aus dem Lot mit deiner Frage nach dem Tod und ‚was ist, wenn wir nicht mehr leben?‘. Da muss ich passen, tut mir leid, niemand weiß da so recht Bescheid, solange es Menschen gibt auf Erden. Ich stelle mir das Sterben vor so wie ein großes helles Tor, durch das wir einmal gehen werden.

Dahinter liegt der Quell des Lichts, oder das Meer, vielleicht auch nichts, vielleicht ein Park mit grünen Bänken, doch eh’ nicht jemand wiederkehrt und mich eines Bessren belehrt, möchte ich mir dort den Himmel denken. Höher, als Wolkentürme stehn, höher noch, als Luftstraßen gehen, jetzt ihre weißen Bahnen schreiben, jenseits der Grenzen unsrer Zeit, ein Raum der Schwerelosigkeit, ein guter Platz, um dort zu bleiben.

Fernab von Zwietracht, Angst und Leid, in Frieden und Gelassenheit, weil wir nichts brauchen, nichts vermissen. Und es ist tröstlich, wie ich find’, die uns vorangegangen sind, und die wir lieben, dort zu wissen. Und der Gedanke, irgendwann auch durch dies Tor zu gehen, hat dann nichts Drohendes, er mahnt uns eben, jede Minute bis dahin, wie ein Geschenk, mit wachem Sinn, in tiefen Zügen zu erleben.“¹⁴

Ich lasse mich im Folgenden von Formulierungen und Perspektiven, zudem vom Klima des Liedes leiten. Bei Vorträgen habe ich es selbst vorgesungen. Dadurch entstand eine besondere Atmosphäre, die verdeutlichte, dass das Reden mit Gott nicht nur auf die kognitive Seite bezogen ist, sondern auch die affektive und auch pragmatische umfasst. Gleichzeitig wurden dadurch eigene Erinnerungen der Zuhörerinnen und Zuhörer geweckt, die im Gespräch über die folgenden Punkte immer wieder zur Sprache kamen.

2.1 „Jetzt bringst du mich aus dem Lot mit deiner Frage ...“

Eine Mutter erzählt: „Es ist für mich sehr schwierig, meinem Sohn zu erklären, wer der liebe Gott ist, damit er auch richtig versteht. Die Kinder können Fragen stellen, dass man wirklich blöde dasteht. Da ist es besser, man lenkt sie ein bisschen ab.“¹⁵

¹³ Vgl. Hans-Jürgen Fraas, „Christlich erziehen – menschlich erziehen“ Mit kleinen Kindern die Spuren Gottes erfahren, Gera 2000.

¹⁴ Reinhard Mey, ... von Anfang an ..., Bonn-Bad Godesberg o.J., 161 f.

¹⁵ Alfred Dubach, Wie denken junge Eltern über Religion und Kirche? Die religiöse Lebenswelt junger Eltern und die religiöse Erziehung in der Familie, in: Werner Simon, Mariano Delgado, Lernorte des Glaubens. Glaubensvermittlung unter den Bedingungen der Gegenwart, Berlin, Hildesheim, 1991, 69–96, 83.

Wer religiös erziehen möchte, wer mit Kindern von Gott reden will, muss bereit sein, sich grundsätzlich anfragen zu lassen. Dazu gehört auch die Einsicht, bisweilen überfragt zu sein.

Man kann diese – auf den ersten Blick – unangenehmen Situationen übergehen. Aber dann vergibt man dem Kind die Chance, sich darüber Gedanken zu machen. Gleichzeitig verwehrt man sich selbst neue Einsichten und Impulse zum Nachdenken.

Ich habe oft das Argument gehört, wir machen unseren Kindern keine Vorgaben in Glaubensfragen, damit sie später einmal selbst entscheiden können. Doch das ist nur ein vordergründig stimmiges Argument. Denn es gilt die Macht des Faktischen: Was zu Hause nicht aufgenommen, nicht thematisiert wird, was nicht irgendwie vorkommt, ist aus der Sicht von Kindern auch nicht so wichtig. Ein Kind bekommt einen Wertekatalog mitgeliefert durch die Art und Weise, wie man sich begegnet, durch die Auswahl dessen, was thematisiert wird. Ein Ausweichen vor oder bewusstes Verschweigen von religiösen Fragen bedeutet also kein Offenhalten der religiösen Dimension. Vielmehr wird dem Kind damit das Recht auf Religion genommen.¹⁶ Religiöse Erziehung auf später zu vertagen („Unser Kind soll einmal selbst entscheiden.“) bedeutet de facto, nicht religiös zu erziehen, denn das Kind verinnerlicht auf diese Weise: Um mein Leben zu führen, brauche ich keine Religion.

Kinder brauchen Impulse und Anregungen, um die Gottesfrage explizit thematisieren zu können. Kein Kind erfindet Gott, aber jedes Kind ist bereit an ihn zu glauben.

Um dem Kind nicht von vornherein die religiöse Dimension vorzuenthalten, sollten eigene Unsicherheiten ausgehalten werden und sollte man sich gemeinsam mit dem Kind auf den Lernweg begeben. Auch Erwachsene können viel entdecken. Religiöse Erziehung ist kein einseitiger, sondern ein wechselseitiger Prozess und muss deshalb entsprechend gestaltet werden. Kinder sind als gleichberechtigte Partner eigenen Rechts anzuerkennen und vorbehaltlos anzunehmen.

2.2 „Da muss ich passen, tut mir leid ...“

Religiöse Erziehung kann für Eltern verunsichernd sein, wenn sie mit Fragen konfrontiert werden, über die sie lange nicht mehr nachgedacht und deshalb über keine hinreichende Antwort darauf verfügen. Aber die eigenen Grenzen einzugestehen, kann auch für die Kinder hilfreich sein. Sie lernen dann: Auch Eltern können nicht alles, aber sie können mit ihrem Nichtwissen umgehen. Sie können es eingestehen, ohne, dass die Persönlichkeit damit aufs Spiel gesetzt würde.

Zugleich lernen Kinder, welche Wege es gibt, sich kundig zu machen bzw. dass es Dinge im Leben gibt, die sich nicht schnell beschreiben lassen, weil unsere Worte kaum ausreichen. Manchmal fragen Kinder schon mit drei oder vier Jahren – häufiger im Alter zwischen fünf und sechs – nach der Wahrheit einer Geschichte. „Grundsätzlich sollte das fünfjährige Kind auf seine Frage von seinen Eltern und Lehrern dieselbe

¹⁶ Vgl. *Friedrich Schweitzer*, Das Recht des Kindes auf Religion. Ermutigungen für Eltern und Erzieher, Gütersloh 2000.

Antwort bekommen wie das fünfzehnjährige.“¹⁷ An dieser Stelle zu lügen, um eine vermeintliche „heile Kinderwelt“ nicht zu beschädigen, kann schwerwiegende Folgen haben. Es kann passieren, dass das Kind mit zunehmendem Alter den Glauben ganz hinter sich lässt, weil er mit der sich entwickelnden Vernunft nicht mehr in Einklang zu bringen ist. Gleichzeitig spüren Kinder, wenn Bezugspersonen nicht authentisch sind.

Es stimmt nicht, dass Kinder manchmal Fragen stellen, für deren Beantwortung sie noch nicht vernünftig genug sind. Kein Kind fragt ohne Grund, ohne von einem bestimmten Problem dazu veranlasst worden zu sein, das Gespräch darüber zu suchen. Deshalb kommt es darauf an, das der Frage zu Grunde liegende Problem zu thematisieren. Erwachsene sollten deshalb bereit sein, auf die Fragen der Kinder einzugehen und mit ihnen darüber zu reden. Sie müssen nicht immer eine passende Antwort parat haben. „In der Regel ist es sehr viel wichtiger, die Frage überhaupt richtig zu verstehen, und in diesem Punkt werden denn auch die meisten Fehler auf seiten der Erwachsenen gemacht. Wer sich auf die einfache Frage des Kindes hin in einen langen Vortrag stürzt, geht höchstwahrscheinlich auf spitzfindige Verwicklungen und Zusammenhänge ein, die das Kind bei seiner Frage überhaupt nicht im Sinn hatte, und es verliert das Interesse.“¹⁸

Fehlende Kenntnisse auf Seiten der Bezugspersonen sind also kein Grund, dem Gespräch mit Kindern über Gott aus dem Weg zu gehen. Entscheidend für Kinder ist es, dass ihre Fragen ernst genommen und thematisiert werden. „Richtige Antworten“ sind oftmals zu schnelle Antworten, die den Frageintentionen nicht gerecht werden. Deshalb macht es nichts, wenn man „passen“ muss und eine endgültige Lösung nicht anbieten kann.

2.3 „Ich stelle mir das Sterben vor ...“

Kinder haben ihre eigenen Vorstellungen von Gott, die ganz anders sein können als diejenigen von Erwachsenen. Dabei sind es im Wesentlichen drei Faktoren, die die kindliche Vorstellung von Gott und seine Beziehung zu ihm prägen: „das seelische Erleben des Kindes, das soziale und kulturelle Umfeld, in dem das Kind aufwächst, und das Bild, das das Kind von seinen Eltern hat.“¹⁹

Kinder konstruieren ihren Glauben aus unterschiedlichen Versatzstücken, die sie miteinander verbinden. Darin hat beispielsweise die gute Fee aus dem Märchen genauso ihren Platz wie der mit Zauberkräften ausgestattete Held aus dem Fernsehen. Grundsätzlich sollte man nicht versuchen, die kindliche Gottesvorstellung mit Gewalt zu verändern, wie falsch sie aus der Sicht der Älteren auch sein mag. Das Kind sollte

¹⁷ John M. Hull, *Wie Kinder über Gott reden! Ein Ratgeber für Eltern und Erziehende*, Gütersloh 1997, 82.

¹⁸ A. a. O., 82 f.

¹⁹ Heike Franke, *Helmut Hanisch, Religiöse Erziehung im Vorschulalter. Grundlagen und praktische Hinweise*, Stuttgart 2000, 123.

die Möglichkeit haben, seine Vorstellungen von Gott zu entfalten und zu Schlussfolgerungen zu gelangen, ohne dass es die Erwachsenen bevormunden.

Trotzdem jedoch braucht das Kind immer wieder Impulse, um seine Vorstellungen weiterzuentwickeln, auszuweiten oder umzudeuten. Dazu ist es von großer Wichtigkeit, die Gottesvorstellungen derjenigen zu kennen, die für das Kind von besonderer Bedeutung sind. Kinder haben das Recht, die eigene Position der Eltern – auch in religiösen Dingen – zu erfahren. Das gilt auch dann, wenn ein Elternteil der religiösen Erziehung zwar im Grundsatz zustimmt oder sie stillschweigend duldet, selbst aber atheistische Positionen vertritt. Entscheidend ist, dass Eltern offen und ehrlich mit ihren Kindern sprechen und dabei dem Entwicklungsstand des Kindes angemessen auch Differenzen nicht verschweigen. Es ist übrigens ein Trugschluss zu meinen, man könnte die Position verheimlichen. Kinder lernen atmosphärisch.

Wie steht es, wenn ein Elternteil dezidiert gegen eine religiöse Erziehung ist, aber „um des lieben Friedens willen“ oder aus Liebe seine Position verheimlicht? Auch hier sollte das Gespräch gesucht werden, zuerst zwischen den Partnern und dann mit dem Kind. Sonst werden die Bemühungen des anderen um eine religiöse Erziehung konterkariert. Besser ist es, mit offenen Karten zu spielen und darüber zu reden, allerdings auch hier behutsam und nicht apodiktisch.

2.4 „Dahinter liegt der Quell des Lichts, oder das Meer, vielleicht auch nichts ...“

Bilder sind für die Glaubensentwicklung von großer Wichtigkeit. Das Kind denkt konkret. Mit abstrakten Begriffen kann es nichts anfangen. Deshalb besitzen Bilder eine zentrale Bedeutung im Rahmen der religiösen Erziehung.

Wenn Kinder zusammenkommen – zum Beispiel im Kindergottesdienst – sollten sie ausführlich Gelegenheit bekommen, ihre eigenen Vorstellungsbilder von Gott und die damit verbundenen Erwartungen, Befürchtungen und Hoffnungen zur Sprache zu bringen, ohne dass dabei korrigierend eingegriffen wird. Hier liegt ein zentraler Orientierungspunkt für die religiöse Erziehung in Familie, Kindergarten und Kindergottesdienst.

Da Bilder so entscheidend für die religiöse Entwicklung von Kindern sind, liegt darin auch ein entscheidendes Kriterium für die Auswahl von biblischen Geschichten. Für Drei- bis Siebenjährige sind vor allem solche Geschichten geeignet, die starke Bilder enthalten. Dabei ist im Einzelnen zu fragen, ob die Bilder in einer Geschichte Hoffnung schenken, den Glauben an Gott stärken oder zu neuen Einsichten über Gott führen. Denn es geht darum, dem Kind Impulse für eine gelingende Entwicklung seiner Persönlichkeit zu geben.

Wichtig ist auch, ob die Erzählenden selbst eine Geschichte als bedeutungsvoll erleben. Vielleicht verbinden sie Erinnerungen aus der eigenen Kindheit damit oder es sind Geschichten, die an Großeltern oder Verwandte erinnern. Kinder sollten von Anfang an unterschiedliche Erfahrungen kennen lernen, die Menschen in der Bibel mit Gott gemacht haben.

Der englische Religionspädagoge John Hull plädiert an dieser Stelle dafür „nicht

überängstlich“ zu sein, „was die emotionale Belastung des Kindes durch biblische Geschichten betrifft“.²⁰ Gleichzeitig jedoch warnt er vor einem unreflektierten Einsatz von Wundergeschichten. Seiner Meinung nach können sie „allzu leicht eine Märchen-Atmosphäre heraufbeschwören, in der Wünsche in Erfüllung gehen, und Selbstüberschätzungs- und Allmachtsphantasien im Kind wachrufen“.²¹ Auch mache sich dadurch die Auffassung bereit, Wunder seien nur unmögliche Dinge. Zur Illustration dokumentiert er ein Gespräch.

„Der Vater hatte dem Dreijährigen eine biblische Wundergeschichte erzählt. Auch das ältere Kind hatte zugehört.

Älteres Kind (8 Jahre): Wunder haben wir in der Schule schon gehabt.

Vater: Ah, dann weißt du also, was ein Wunder ist.

Kind: Ja, ein Wunder ist etwas Unmögliches, das passiert ist.

Vater: Wenn es unmöglich ist, wie konnte es dann geschehen?

Kind: Gott hat es geschehen lassen.

Vater: Also war es nicht wirklich unmöglich.

Kind: (*zweifelnd*) Nein.

Vater: Wirklich unmögliche Dinge können doch gar nicht geschehen, oder? Wenn sie geschehen, so beweist das doch, dass sie eben nicht wirklich unmöglich waren.

Kind: Ja, schon, aber der Lehrer hat es anders gesagt.“²²

Hull interpretiert dieses Gespräch und verweist darauf, dass widersprüchliche Vorstellungen nicht einfach dadurch einsichtig werden, dass man sie mit dem Namen Gottes in Verbindung bringt. „Es ist nicht besonders klug, ein Kind auf Glauben an eine in sich selbst widersprüchliche Aussage über eine Autorität zu verpflichten. Dabei wird die Autorität entweder ihre Glaubwürdigkeit verlieren oder sie wird mystifiziert und verabsolutiert.“²³

Meiner Meinung nach ist auf Wundergeschichten nicht per se zu verzichten. Hulls Überlegungen verdeutlichen jedoch, welche problematische Seiten es haben kann, wenn sie einseitig zur Sprache kommen.

2.5 „Und es ist tröstlich, wie ich find' ...“

Biblische Geschichten sind wichtig für die religiöse Erziehung. Allerdings sollten Kinder nicht nur Geschichten aus der Bibel kennen lernen, die von Erfahrungen der Menschen mit Gott erzählen. Vielmehr ist es bedeutsam, dass die relevanten Bezugspersonen von ihren eigenen Erfahrungen berichten, die sie mit Gott gemacht haben. Das kann auf unterschiedliche Art und Weise geschehen. Es können ausführliche Geschichten sein, die zur Sprache kommen, aber auch Randbemerkungen. Durch solche Mittei-

²⁰ John M. Hull 1997, 79.

²¹ A. a. O., 80.

²² A. a. O., 81 f.

²³ A. a. O., 82.

lungen erlebt das Kind, dass der Glaube an Gott nicht nur etwas ist, das in früheren Zeiten von Bedeutung war, sondern dass er lebendig ist und im Leben seiner Bezugspersonen eine wichtige Rolle spielt. Für die Erwachsenen bedeutet das zu überlegen, was ihnen wichtig ist und wo sich Spuren Gottes im eigenen Leben nachzeichnen lassen. Das erfordert die Bereitschaft, sich auf die Thematik einzulassen.²⁴

2.6 „Und der Gedanke ... hat dann nichts Drohendes, er mahnt uns eben, jede Minute bis dahin ... wie ein Geschenk ... in tiefen Zügen zu erleben“

Wer sich die Zielrichtung religiöser Erziehung vor Augen führt, wird Gott nie als Druckmittel in der Erziehung einsetzen. Denn dadurch wird das Kind Gott gegenüber misstrauisch. In der Folge versucht es, sich dem drohenden Zugriff Gottes zu entziehen.

In diesem Zusammenhang ist noch einmal auf die Bedeutung des Klimas zwischen Kind und Bezugsperson hinzuweisen. Es entscheidet mit darüber, welcher Aspekt in der Gotteserfahrung betont und verstärkt wird (Vertrauen oder Furcht). Besonders die Elternbeziehung prägt die Gottesbeziehung stark.

Um sein Leben „in tiefen Zügen“ zu erleben, können Rituale – und hier besonders das Gebet – eine wichtige Rolle spielen. Bei kleinen Kindern ist besonders das Abendgebet im Rahmen des Zu-Bett-Geh-Rituals zu nennen. Werden die Interaktionen religiös begleitet, kann sich ein Gefühl der Zuversicht und des Vertrauens zu Gott einstellen. Hier entsteht gleichsam ein emotionaler Fundus, der die weitere religiöse Entwicklung entscheidend prägt.

Das Kind braucht Objekte, die ihm den Übergang in der Phase kurz vor dem Einschlafen, in der es besonders anfällig ist für das Gefühl der Verlassenheit und erschreckende Träume, erleichtern. Die Religionspsychologie spricht hier von Übergangsobjekten. Das Abendgebet kann ein solches Übergangsobjekt sein, das dem Kind hilft, die schwierige Situation des Einschlafens zu meistern. Allerdings kann das Gebet auch problematisch werden. Darauf verweist John Hull zu Recht: „Wenn das Kind mit vier Jahren mit seinem Spielzeughasen auf dem Arm glücklich in den Kindergarten marschiert, sprechen wir von einem gesunden und kreativen Gebrauch eines Übergangsobjekts; wenn jedoch ein Dreißigjähriger keine Rede halten oder kein Interview geben kann, ohne heimlich das zerschlissene Ohr desselben Hasen zu streicheln, den er sich jetzt unter dem Pullover um den Bauch gebunden hat, haben wir es mit einem Fetisch zu tun. Das Kind wird unabhängiger durch Übergangsobjekte, ein Erwachsener ist davon abhängig geworden.“²⁵ Das Gebet kann von einem hilfreichen Übergangsobjekt zu einem fetisch-ähnlichen Objekt werden. Dann jedoch ist es problematisch. „Der

²⁴ Sehr interessant ist an dieser Stelle ein Blick auf die Interviews, die im Rahmen der EKD-Mitgliedschaftsumfragen gemacht wurden. Hier lässt sich aufzeigen, wie vielfältig die eigenen religiösen Erfahrungen sind. Viele Interviewte waren ausgesprochen dankbar, dass ihnen jemand zuhörte und sie auf diese Weise ins Nachdenken kamen. Vgl. Studien- und Planungsgruppe der EKD, Quellen religiöser Selbst- und Weltdeutung. Die themenorientierten Erzählinterviews der dritten EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Band I: Dokumentation, Hannover 1998.

²⁵ *John Hull* 1997, 74.

Fetisch hält den Erwachsenen in regressiver Weise in der Sicherheit einer längst vergangenen Kindheit fest, während das echte Übergangsobjekt dem Kind beim Hineinwachsen in ein kreatives Erwachsenseins hilft.“²⁶ Es kommt deshalb darauf an, dem Kind eine stimulierende Umgebung zu schaffen und eine reiche Auswahl an Möglichkeiten für Übergangsobjekte, aus denen das Kind frei wählen kann. Deshalb sollte sich auch das abendliche Gebet an den Interessen des Kindes orientieren.

Das Kind sollte jederzeit die Möglichkeit haben, selbst die Initiative zu ergreifen. Es soll stets die Freiheit haben, den sonst üblichen Ablauf abzuändern. Das ist wichtig, damit nie eine Situation herbeigeführt wird, in der das Kind mitmacht, ohne innerlich dabei zu sein. Denn „bloße Willfähigkeit führt zu Falschheit, zu Heuchelei zu fetischistischem Glauben. Das Kind darf weder das letzte Wort behalten, noch dürfen die Eltern allzu schnell kapitulieren und eine verneinende Haltung einnehmen: Grundlage der Beziehung sollte immer die Verhandlung sein. Die Eltern können das Kind z. B. fragen, ‚Möchtest du noch ein Gebet sprechen?‘ Wenn die Antwort nein lautet, sollte dieses Nein akzeptiert und respektiert werden. Die meisten Kinder werden in diesem Fall die zweite Frage ‚Möchtest du zuhören, wie ich ein Gebet spreche?‘, bejahen. ‚Möchtest du ein Gebet sprechen, wenn ich zuerst eines spreche?‘ und ‚Hast du vielleicht ein neues Gebet gelernt‘ sind weitere Varianten, das Kind zum Beten zu bewegen, doch man sollte nie auf einem ‚Ja‘ beharren.“²⁷

John Hull führt an dieser Stelle folgendes Beispiel an:

„*Vater:* Möchtest du das Vaterunser sprechen?

Kind (4 Jahre, 2 Monate): Ja

Vater: Sprich mir nach: Vater unser.

Kind: Vater unser:

Vater: Der du bist im Himmel.

Kind: *(keine Antwort)*

Vater: Der du bist im Himmel?

Kind: (Name des Kindes) weiß nicht, der du bist im Himmel.

Vater: In Ordnung. Dann lass das aus. Geheiligt werde dein Name.

Kind: *(Kein Kommentar)*

Vater: Geheiligt werde dein Name?

Kind: (Name des Kindes) weiß nicht, geheiligt werde dein Name.

Vater: Gut. Dein Reich komme.

Kind: (Name des Kindes) weiß das nicht.

Vater: Gut.

Kind: Vati, (Name des Kindes) weiß, Vater unser, Amen.

Vater: *(streicht dem Kind die Hand über den Kopf)* Das ist sehr gut. Vater unser. Amen.“²⁸

²⁶ Ebd.

²⁷ J. Ull 1997, 76.

²⁸ Hull, a. a. O., 76 f.

Das abendliche Gebet bietet eine gute Gelegenheit, den Tag noch einmal gemeinsam zu überdenken und dabei über Gelungenes und Misslungenes zu sprechen. Das Kind kann Gott für alles danken, was schön war und sich gleichzeitig mit seinen Wünschen und Bitten an Gott wenden. Dabei besteht jedoch die latente Gefahr, dass das Gebet mit einer magischen Aura umgeben und „Gott als automatischer Wunscherfüller mitssverstanden“²⁹ wird. In der Regel ist es am Besten, dem Kind die Initiative zu überlassen. (Es ist auch nicht ratsam das Kind Formeln sagen zu lassen wie „Gott segne Mama und Papa). Das Problem beim Bitten ist, dass das Beten da mit einer magischen Aura umgeben wird. John Hull dokumentiert in diesem Zusammenhang zwei Beispiele:

„Die Kinder spielen nach dem Gottesdienstbesuch Ludo.

Erstes Kind (5 Jahre, 6 Monate): Ich bete zu Gott um eine Sechs. (*Es würfelt eine Sechs.*) Da! Das war, weil ich zu Gott gebetet hab'! Warum betest du nicht auch zu Gott?

Zweites Kind (4 Jahre): Lieber Gott, segne, was du uns bescheret hast. Amen. (*Es würfelt eine Zwei.*)

Erstes Kind: Mach dir nichts draus. Du kannst es ja noch mal versuchen, wenn du wieder dran bist. ...

Die Mutter hatte das jüngere Kind gelobt, weil es sein Abendbrot aufgegessen hatte.

Erstes Kind (5 Jahre, 6 Monate): Ich werd' gar nie gelobt! (*wirft sich der Mutter schluchzend in die Arme*)

Zweites Kind (4 Jahre): (*laut*) Warum betest du denn nicht einfach zu Gott?

Erstes Kind: (*noch lauter weinend*) Aber ich bete doch!“³⁰

Unerfüllte Bittgebete können zu Selbstvorwürfen führen („Warum hilft Gott gerade mir nicht?“). „Deshalb ist behutsam darauf zu achten und das Kind darauf hinzuweisen, dass Bitten und Wünsche unter dem Vorbehalt an Gott gerichtet werden, dass sein Wille geschehe.“³¹

Hilfreich für Erwachsene und Kinder ist das Sprechen auswendig gelernter liturgischer Texte, vorausgesetzt, sie können jederzeit geändert werden, wenn die Situation es erfordert. Hier spielt es keine Rolle, wenn ein Kind ein solches Gebet nicht von Anfang an wie ein Erwachsener verstehen kann.

Häufig ist es möglich, Kindern das Beten im Rahmen des ganz normalen Gesprächs nahe zu bringen. „Beim abendlichen Plaudern zwischen Eltern und Kindern zum Abschluss des Tages wird oft noch einmal gelacht, erinnert, Vorfreude geweckt ... Gott nimmt an diesen Gesprächen teil, ganz gleich, ob er ausdrücklich erwähnt wird oder nicht ... der Gott, den wir unseren Kindern in der christlichen Erziehung vermitteln, muss immer auch der sein, der sie aus dem Haus der Knechtschaft, der Sklaverei in

²⁹ H. Franke, H. Hanisch 2000, 144.

³⁰ J. Hull 1997, 61 f.

³¹ H. Franke, H. Hanisch 2000, 144. Hull plädiert sogar dafür, das Kind nicht zu ermutigen, im Gebet Bitten vorzubringen. „Auf diese Weise wird das Beten in den Augen des Kindes mit einer magischen Aura umgeben, kindliche Allmachtsphantasien werden genährt, und Gott wird zum Wohltäter, der Wohlverhalten belohnt und richtig vorgebrachte Bitten erfüllt, was unweigerlich zu Enttäuschungen und Rationalisierungen führen muss. Statt dessen sollte das Kind dazu angeregt werden, Gott zu danken, denn es ist sehr viel besser, dankbar für etwas zu sein, was geschehen ist, als irgendwelche Ängste gleichsam durch Zaubersprüche bannen zu wollen.“ (ders. 1997, 77).

die Freiheit ruft. Deshalb sollten wir unseren Kindern ein vielfältiges Repertoire von Symbolen mitgeben, die ihre Kreativität fördern und sie lebensfähig, innerlich sicher und risikobereit machen. Auf keinen Fall aber dürfen wir ihnen irgendwelche rigiden Verpflichtungen auferlegen, die zu allem Übel noch mit magischen Hoffnungen und Schuldgefühlen gekoppelt sind.“³²

3. Abschluss: Glauben lernt man durch Glauben.

„Zitterspielen lernt man durch Zitterspielen.“, sagt Aristoteles. Übertragen auf das Feld der religiösen Erziehung lässt sich festhalten: Kinder bedürfen der Praxis des Glaubens, um glauben zu lernen. Ohne die erlebbare Gestaltung des Glaubens ist religiöse Erziehung nicht möglich, weil Kinder diese Dimension sonst einfach nicht erkennen und benennen können. Das geschieht durch ganz vielfältige Formen. Besonders für kleine Kinder (im Vorschulalter) gilt: „Ein Kind lernt mit Hand, Herz und Kopf. ... Mit der ‚Hand‘ lernt ein Kind, wenn es gemeinsam mit den Eltern die Wohnung in der Adventszeit schmückt oder der Mutter bei der Weihnachtsbäckerei hilft oder im Kindergottesdienst gemeinsam mit den Helferinnen und Helfern den Altar schmückt. Das ‚Herz‘ wird angesprochen, wenn es in einer Atmosphäre des Vertrauens biblische Geschichten hört oder Bilder zu biblischen Geschichten betrachtet. Mit dem ‚Kopf‘ lernt es, wenn es allein oder gemeinsam mit anderen Kindern und Erwachsenen über das Gehörte oder Gesehene nachdenkt.“³³

Das Reden von Gott ist von zentraler Bedeutung für die religiöse Erziehung der Kinder. Ziel ist es dabei, sie sprachfähig zu machen im Hinblick auf die religiöse Dimension unseres Lebens und ihnen so zu helfen, eine Persönlichkeit zu entwickeln, die sich frei entfalten kann, weil sie sich anerkannt und geliebt weiß.

Das Reden mit Kindern von Gott sollte keine zusätzliche Aufgabe sein, die neben all den vielen zu bewältigenden Herausforderungen auch noch zu meistern ist. Religiöse Erziehung soll für Erwachsene und Kinder keine zusätzliche Belastung sein, sondern ihnen dazu helfen, das Leben vertiefend wahrzunehmen und zu gestalten.³⁴

³² John Hull 1997, 78 f.

³³ H. Franke, H. Hanisch 2000, 149.

³⁴ Zu grundlegenden Aspekten im Verhältnis von Familie und Religion sowie zur Diskussion verschiedener Modelle christlicher Familienerziehung vgl. M. Domszen 2004.